



Donnerstag, am 3. April 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Räuber von Ospedaletto.

[Fortsetzung.]

Endlich war er wieder hergestellt, und auch Turio erschien wieder bei seinem Herrn. Aus eigenem Antriebe oder auf Camillo's Gebot mußte ich nun sein Zimmer verlassen. Lange geheime Unterredungen zwischen Beiden wurden von mir wie von der ganzen Hausgenossenschaft wahrgenommen. Turio, so schien es, empfing eine Sendung, die ihn mehrere Tage lang vom Schlosse entfernte. Zur Nachtzeit kehrte er wieder; mehrere neue Jäger, Laken, oder Stallbediente, welche einzeln dem zurückkehrenden Turio folgten, wurden angenommen; allmählig füllte sich das ganze Schloß mit mir neuen und unbekanntem Gesichtern. Ein geheimnisvolles Gehen und Kommen, Vorbereitungen und Anstalten unergründlicher Art erregten wohl meine Aufmerksamkeit, allein ohne daß ich gewagt hätte, meinen Gemahl nach ihrer Bedeutung zu fragen. Auch sah ich ihn in der That kaum und hörte ihn nur einmal sagen, es sey an der Zeit, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Ich bezog dieß auf eine große Bärenjagd von der seit längerer Zeit in unserm Thale die Rede gewesen war, oder auf die Ausrottung der letzten Reste der zersprengten Räuberbande, welche ich für eine Lieblingsidee meines Gemahles hielt. Mit dieser letzten Vorstellung standen auch die Waffen im Einklange, die ich jetzt häufig erblickte, und das kriegslustige Aussehen der neuen Ankömmlinge, welche Turio gefolgt waren.

Daß unter allen diesen Umständen auch die letzten Reste des freundlichen Verkehrs mit unsern Gutsnachbarn verschwanden, darf ich Ihnen, werther Freund, wohl nicht erst sagen. Camillo, ein entschiedener Feind und Widersacher der guten Gesellschaft, und leidenschaftlich als Jäger, hatte seit langer Zeit die seltenen Besuche von sich geschickt, welche vor Eugenia's Verschwinden unser Schloß noch von Zeit zu Zeit aufsuchten. Seit jenem unglücklichen Ereigniß hatte Camillo mit seinen Nachbarn allen Umgang völlig abgebrochen, wie mir schien, aus verletztem Ehrgefühl und aus Scham über die seinem Namen widerfahrne Schmach. Niemand besuchte uns mehr, und ich war der entschiedensten Einsamkeit fort und fort überlassen, in welcher ein seltener Briefwechsel mit meiner trauernden Mutter die einzige erfreuliche Unterbrechung und die Erziehung meiner Teresa die einzige Erheiterung hergab, deren ich genoß.

Indeß schienen die Anstalten zu dem großen Jagdzuge, bei dessen Vorbereitungen ich Zeugin gewesen war, vollendet; die stürmische Bewegung im Schlosse ließ nach, und ich bemerkte nur, daß ein Theil der Dienerschaft nach dem andern in das Innere des Schlosses und zwar in einen halb unterirdischen Saal zusammenberufen wurde, um, wie ich glaubte, dort die letzten Befehle ihres Herrn zu empfangen.

Am Abend des zum Ausbruch bestimmten Tages saß ich, wie gewöhnlich, in meinem einsamen Frauengemach, als ich plötzlich heftiges Geräusch unter mir

in den Gemächern meines Gatten vernahm. Ich forschte nach der Ursache desselben; es wies sich aus, daß Giuseppe, einer der Leibdiener meines Gemahles, mit dessen Chatouille, seiner ganzen bedeutenden Barschaft, seinen Juwelen und einem Theil seiner Papiere die Flucht ergriffen hatte. Camillo war ihm Tages zuvor auffallend hart begegnet; er hatte ihm gedroht und den fecken Burschen einen Feigling genannt, der das Pulver scheue. Diese Beleidigung ward als die einzige erklärbare Veranlassung zu Giuseppe's Verrätherei angesehen. Die Bestürzung, welche Camillo und Curio bei dieser Entdeckung verriethen, war unbeschreiblich und schien mir dem Verluste selbst, so ansehnlich dieser auch war, kaum angemessen. Bald war das ganze Haus in Bewegung: ein Theil der Dienerschaft setzte dem Entflohenen nach; Andere drängten sich in den unterirdischen Saal; endlich ließ der Lärm nach. Allein nur, um für mich mit der entsetzlichsten Scene meines an Schrecknissen so reichen Lebens zu enden.

Ich stehe jetzt, theurer Freund, an der Katastrophe meines Daseyns. Bis hieher ist mein Leben, das ich Ihnen mit gewissenhafter Treue geschildert habe, rein und frei von jeder, auch der geringsten eigentlichen Verschuldung. Zwar kann ich es nicht leugnen, daß in den Stunden herber Trübsal ein einst geliebtes Bild, das meines sanften und frommen Jugendfreundes Vittorio, meine Seele nicht selten beschlich, allein es war stets nur das Gewand der Freundschaft, in das meine unbeschäftigte Phantasie sein Bild kleidete. Meine schutzbedürftige Lage, das Uebermaß meiner Leiden, als Weib und als Mutter, hatte mich zwar oft zu seinem Medaillon geleitet, und mancher schmerzliche und thränenschwangere Blick meines Auges ruhte auf seiner theuren Haarlocke; allein ich beweinte nur den fernen, unverglichen Freund in ihm und meine Seele blieb rein und schuldlos. Ach, daß Du so fern bist, mein Bruder, mein Vittorio! hatte ich oft halb laut ausgerufen. Wie viel besser wäre mir, hättest Du mich nie verlassen — oder vielmehr, hättest Du mich nie von mir gestossen! Doch still — vielleicht ruhst Du längst in dem mütterlichen Schooße der Erde; Deine Seele schaut aus den Wohnungen der ewigen Heimat freundlich auf mich herab und Dein wohlwollender Schatten umschwebt mich! — Von dieser Art waren die Gedanken, welche ich der Erinnerung dieses treuen und scharfsinnigen Freundes oft zuwendete, dessen warnende Stim-

me ich in jugendlichem Sinnenrausch zu meinem Verderben überhört hatte.

Jetzt aber, mein Freund, stehe ich an dem Wendepunkte meines Lebens; die erste und einzige Handlung von zweifelhaftem Inhalt liegt vor mir und ich bin im Begriff, Ihnen einen Schritt zu berichten, den nicht ich — den Ihr eigenes Gefühl rechtfertigen mag. Erwägen Sie, bevor Sie urtheilen, genau meine Lage, die Pflichten, welche ich für mich, und die ich für mein Kind auf mir hatte, und entscheiden Sie dann, ob mein innerer Sinn mich wohl oder übel geleitet hat. Ich gebe mich in Ihre Hand. —

[Die Fortsetzung folgt.]

Die Ringe.

Anekdote Friedrichs des Großen.

Ein Kammer-Lakei Friedrichs des Großen hatte auf vieles Zureden von einem Juden einen Ring mit unächten Steinen gekauft, in der Absicht, seiner Schwester damit ein Geschenk zu machen. Ihn reuete der Kauf, denn er glaubte sich überteuert. Eines Abends, als er im Vorzimmer des Königs die Wache hatte, überraschte ihn Friedrich, als er eben den Ring mit vieler Aufmerksamkeit betrachtete.

Was hast Du da?

Einen Ring, Euer Majestät.

Das ist ja ein vortrefflicher Ring! — sagte der König scherzend — Wo hast Du ihn her?

Euer Majestät, ich habe ihn von einem Juden für neun Thaler gekauft.

Ei, das wundert mich. — Wer soll ihn denn haben?

Meine Schwester, Euer Majestät! ich will ihr solchen als Weihnachtsgeschenk übersenden; ich denk' ihr damit ein Freude zu machen.

Der Ring ist mehr werth; Du hast mir nicht die Wahrheit gesagt.

Er kostet nicht mehr als neun Thaler; Eure Majestät können deshalb nachfragen lassen.

Gib mir den Ring, ich will ihn doch abschätzen lassen. Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht mehr werth seyn sollte.

Friedrich nahm den Ring; er ließ am folgenden Morgen ganz im geheim einen Jubelier rufen und bestellte einen ähnlichen mit ächten Steinen für 200 Thaler; verlangte aber dessen schleunigste Anfertigung

Den Tag darauf erhielt der König den bestellten Ring und am folgenden Tage speisten viele Generale und andere Personen hohen Ranges bei ihm. Der Kammer-Lakei hatte die Aufwartung bei der Tafel. Friedrich begann bei der Tafel:

Meine Herren, mein Kammer-Lakei hier hat kürzlich einen Ring für seine Schwester zum Weihnachtsgeschenk gekauft; ich will Ihnen doch solchen zeigen. Ich bin neugierig, wie hoch ihn Jeder schätzen wird.

Er befahl dem Kammer-Lakei, den Ring aus dem Nebenzimmer zu holen. — Der Letztere gehorchte. — Der König ließ nun den Ring bei der Tafel herumgeben.

Man schätzte ihn bald zu 400, 250, 150, dann wieder zu 300 Thalern. Der Lakei stand wie versteinert, und konnte es nicht begreifen, wie ein Jude einen Ring von so hohem Werthe ihm für neun Thaler hatte verkaufen können.

Friedrich, ihn genau beobachtend, fragte ihn: Was sagst Du nun? Hatt' ich nicht recht, als ich den Ring für weit theurer hielt?

Ja, Euer Majestät; mir bleibt es aber immer ein Räthsel, wie mir der Jude den Ring so wohlfeil hat lassen können; ich dachte vielmehr, er hätte mich beschummelt.

Da hast Du Deinen Ring; schick' ihn Deiner Schwester; Du kannst mit Deinem Kaufe zufrieden seyn. —

Der Kammer-Lakei, noch zweifelhaft über dessen angeblichen Werth, ging am folgenden Tage zu einem Juwelier, um ihn abschätzen zu lassen. Zufällig kam er zu dem Verfertiger des bestellten Ringes. Kaum fragte er: Wie viel ist dieser Ring wohl werth? so erwiderte der Juwelier: Der König hat mir 200 Thaler dafür gegeben.

Da irren Sie sich sehr; diesen Ring hab' ich von einem Juden aus Breslau gekauft.

Diesen Ring? Nicht möglich! Der König hat ihn ja bei mir ausdrücklich bestellt. Wie kommen Sie dazu?

Herr! Sie glauben wohl gar, daß ich ihn gestohlen habe? Kommen Sie gleich mit mir zum König, der soll es Ihnen bezeugen.

Ich mag mich mit Ihnen nicht tanzen, aber das kann ich dreist behaupten, daß ich diesen Ring gemacht habe.

Dadurch erklären Sie mich für einen Dieb. Wir werden uns sprechen!

Der Kammer-Lakei, höchst aufgebracht, eilte sogleich zum Könige. Er erzählte ihm den Vorfall mit der Bitte, die Sache genau untersuchen und den Juwelier für seine Injurien bestrafen zu lassen.

Friedrich nahm den Ring und ließ sogleich den Juwelier rufen. Mittlerweile verwechselte er den ächten Ring wieder mit dem unächten. Der Juwelier erschien, und in Gegenwart des Kammer-Lakei fragte er ihn:

Behauptet Er im Ernste, mein Kammer-Lakei habe diesen Ring nicht gekauft?

Euer Majestät halten zu Gnaden, diesen Ring kann er wohl gekauft haben, das geb' ich zu; — aber das ist der nicht, den er mir gezeigt hat.

Da sehen nun Eure Majestät, er will mich mit aller Gewalt zum Diebe machen! Sie wissen es doch besser, ich hab's Ihnen ehrlich gesagt, daß ich ihn von einem Juden für neun Thaler gekauft habe; das will ich beschwören, und er spricht so, als wenn ich zwei hätte. Zum Schelm laß' ich mich nicht machen. Ich habe nur diesen, das kann ich mit gutem Gewissen beschwören.

Sie haben mir einen andern Ring gezeigt, — sagte der Juwelier zu dem Kammer-Lakei — das kann ich beschwören. Den Ring, welchen Sie mir zuvor zeigten, um ihn zu taxiren, hab' ich auf Seiner Majestät Befehl angefertigt. Dieser unächte kann der Ihrige seyn.

Jetzt kann ich mir die Sache erklären! — nahm Friedrich das Wort mit freundlichem Lächeln — Ich vermuthe, daß ich die Ringe verwechselt habe. — Er zeigte nun beide vor. Weißt Du was? — fuhr er fort, sich an den Kammer-Lakei wendend, — um dem Streite ein Ende zu machen, nimm diesen Ring, den Du kauftest, und schick' ihn Deiner Schwester; diesen zweiten aber, der ihm so ähnlich ist, behalte für Dich!

K. Müchler.

Der böse Schuldner.

Gläub'ger, Ihr müßt Euch gedulden,
Quarz tilgt niemals seine Schulden.

Eine Schuld nur ist's allein,
Diese muß er wohl abtragen,
Ohne ihn erst zu verklagen —
Wird er einst gestorben seyn.

Kloster Lauenz.

v. Teubern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Kassel, im März 1828.

Meinen letzten Nachrichten habe ich noch beizufügen, daß Hr. F. Löwe noch in „stille Wasser sind tief“ austrat, und, so wie in seinen früheren Darstellungen sich des Beifalles des Publikums zu erfreuen hatte. — Der Darsteller des Baron Wieburg hat eben mit keinen großen Schwierigkeiten zu ringen, wenn anders eine angenehme Gestalt und Organ ihm eigen sind und er Meister seiner ruhigen Bewegungen ist, (eine Forderung, welche mit Recht an einen jeden Schauspieler gemacht wird) wohl aber droht ihm eine gefährliche Klippe in jenen Scenen, wo er Schüchternheit, Blödigkeit, Demuth u. s. w. zeigen, kurz, wo er sich verstellen muß. Hier wird gar leicht die Linie überschritten, und aus obigen Charakteren wird leicht eine manierirte Albernheit, welche seiner Gemahlin eben so widerwärtig seyn muß, als sie dem Zuschauer ist. Wir wollen eben nicht sagen, daß Hr. F. L. dieser Vorwurf treffe, jedoch haben wir gewünscht, daß er den seinen Mann mehr hätte ahnen lassen, um so mehr, da das Publikum schon davon unterrichtet ist, daß er nicht das ist, was er scheinen will. Weil Hr. F. L. nach dieser Darstellung noch einige Zeit hier blieb, so war die Vermuthung allgemein, daß er noch öfter auftreten, ja, daß er hier bleiben werde; jedoch ist keines von beiden eingetroffen.

Unsere Besorgniß, daß wir unsere Olle. Heines fetter verlieren würden, ist auf einmal zu unserer Freude verschwunden. Wir können nun mit Gewisheit sagen, daß Sie lebenslänglich argestellt ist mit verhältnißmäßiger Pension. Auch Dem. Roland bleibt bei uns, und so ist und bleibt unsere Oper in einem sehr erfreulichen Stande. Man wird dieß am besten gewahr bei einer so schwierigen Aufgabe wie Fidelio; und ein Jeder wird sich überzeugen, welcher diese Vorstellung genießt, daß eine so durchaus gehaltvolle Aufführung selbst auf den ersten Theatern Deutschlands vermist werde. Auch die Opern unsers Kapellmeisters Spohr, welche wahrlich große Schwierigkeiten darbieten, werden gewiß nirgend so gegeben, wie hier. Um gerecht zu seyn, müssen wir freilich eingestehen, daß die Anwesenheit und Leitung des Componisten hierzu sehr Vieles beitragen. Ein Jeder, welcher Anspruch auf richtige Beurtheilung macht, sieht gewiß ein, wie viel darauf ankomme, die Tempo's richtig zu nehmen, und dieß weiß gewiß der Componist am besten, obschon es auch Fälle geben kann und schon gegeben hat, daß selbst durch schnelleres oder langsames Nehmen des Tempo manches Musikstück an Wirkung gewonnen hat, selbst gegen die Intention des Componisten. — Doch dieß sind Ausnahmen.

Dem. Reinhart, vom Theater zu Braunschweig, gastirte vor Kurzem hier. Sie trat auf in Raphael, im Alpenröslein, der Partheienwuth und in Preciosa. Dem. Reinhart wurde schon in ihrer ersten Darstellung durch Beifall erfreuet, was bei unserm Publikum schon viel sagen will, und in ihrer letzten Darstellung als Preciosa wurde sie am Ende hervorgerufen. Man sprach allgemein davon, daß sie hier bleiben oder zu uns zurückkehren werde. Diese Vermuthung wurde noch durch das, was sie sprach, als sie hervorgerufen war, gestärkt. „Zwei Gefühle — sprach sie — werden mir immer bleiben; die Erinnerung an Ihren schätzbaren Beifall und die Hoffnung, daß ich bei allenfallsigem Wiedererscheinen auf dieser Bühne, kein unwillkommener Gast seyn werde.“ — Indessen ist Dem. R. abgereist, und in Betreff eines Engagements noch nichts bekannt worden.

Die Darstellungen der Dem. Reinhart zeigten, daß sie den Werth ihres Berufes kennt, so wie die Pflichten desselben, denn eifriges Studium und reges Bemühen sind dabei unverkennbar. Wo seine Grazie (ein glückliches Geschenk der Natur) das Hauptforderniß ist, da scheint uns Dem. R. nicht besonders glücklich zu seyn; dagegen stellt sie starke Leidenschaft weit glücklicher dar, so sehr ihr auch ihr etwas heiseres Organ dabei hinderlich ist. Bei ihrem durchdachten Spielen sind ihre Stellungen und Wendungen oft ganz vorzüglich, nur können wir es nicht bergen, daß zu große Schritte auf der Bühne immer ein unangenehmes Gefühl erzeugen, und ganz besonders, wenn Frauenzimmer dieses thun. Dem großen Schritte folgt, bei der Unanständigkeit, auch unsehrbar ein starkes Auftreten, welches wahre Darsteller gewiß vermeiden, es sey denn in Fällen, wo es sogar erforderlich ist. — Alles oben Gesagte ist besonders anwendbar bei der Parthie der Preciosa. — Wo Leidenschaft zu zeigen war, müssen wir Dem. R. sehr loben, hingegen den stillen Kummer, das versteckte Leiden, welches so große Theilnahme an Preciosa's Geschick erzeugt, sahen wir von unserer Dem. Mayer in dieser Parthie jedesmal so trefflich dargestellt, daß diese Eindrücke nie verlöschen.

Am 2. d. wurde die Oper: „Figaro's Hochzeit“, aufgeführt. Gegen Ende des 1. Actes ereignete sich ein höchst trauriger Vorfall. Der Bassist Victor, welcher den Bartolo sang, entlebte sich selbst mit dem Barbiermesser in dem Ankleidezimmer. Hr. Gerber nahm mit großer Geistesgegenwart seine Parthie, und die Vorstellung ward gar nicht unterbrochen. Die Ursache, welche diesen allgemein geachteten, sehr geschickten und sehr gebildeten Mann zu dieser schrecklichen That bewogen haben möge, ist noch gar nicht bekannt.

Musikalische Akademie des Herrn Concertmeisters Kolla.

Sie wird Freitag am 11. April d. J. in dem Saale des Hôtel de Pologne statt finden, und nicht nur der Concertgeber seine Virtuosität auf der Violine in mehreren von ihm selbst componirten Tonwerken bewähren, sondern auch der Gesang der Sgra. Palazesi und des Sgr. Rubini, so wie die Ausführung anderer gewählter Musikstücke, das Ganze höchst anziehend machen.

Die Redaction.

Druckfehler.

Nr. 76 der Abendzeitung, Seite 304, Zeile 34, 2te Spalte, lies statt „und“ mit.